

# 100 Jahre faszinierende Geschichte

## Die Mariaviten in Polen

Märchenhafte und himmelblaue Türme des 1911-1914 errichteten Tempels der Liebe und Barmherzigkeit sind Wahrzeichen der polnischen Stadt Plock in Masowien. Die Kirche ist das geistliche Zentrum der Mariaviten, einer genuin polnischen Konfession, die im vergangenen Jahr das 100. Jubiläum der kirchlichen Unabhängigkeit beging. Im Hinblick auf die dogmatische Tradition bekennt sich die Altkatholische Kirche der Mariaviten (AKM) zu den wichtigsten Regeln des Alt-Katholizismus. Im liturgischen Ritus bleibt sie ueberwiegend tridentinisch – mit der wichtigsten Ausnahme, dass die hl. Messe in Nationalsprachen gelesen wird – und erzkonservativ mit ihrer ausgebauten Praxis der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes. Übrigens waren es die Mariaviten, die am Anfang des 20. Jahrhunderts in Polen die eucharistische Anbetung in besonderer Weise verbreiteten und sie so zum Bestandteil ihrer konfessionellen Identität gemacht hatten. Das Festhalten an der überlieferten Liturgie geht Hand in Hand mit entschiedenem Einsatz und Elan für die Ökumene. In vielen Aspekten gingen die Mariaviten ihre eigenen Wege, was auch zur schmerzlichen, aber konfessionskundlich höchst interessanten Spaltung dieser jungen kirchlichen Bewegung führte.

### Wer sind die Mariaviten?

Der Name „Mariaviten“ leitet sich von den lateinischen Worten „nach dem Leben Mariä“ (Mariae vita) ab, die einer der ersten Offenbarungen der Maria Franziska Felicja Kozłowska entstammen sollen. M. Franziska, die Gründerin der Mariaviten, die sie liebevoll Mütterchen nennen, wurde 1862 in Wieliczna in Ostpolen (damals Königreich Polen) geboren. Sie stammte aus einer adeligen, aber armen Familie. Mit ihrer Mutter zog Felicja Kozłowska nach Warschau, wo sie später ihre Ausbildung absolvierte. Hier lernte sie den später von Papst Johannes Paul II. selig gesprochenen Pater Honorat Kozłowski kennen, der sich um die Entwicklung der geheimen Orden in dem vom russischen Zarenreich besetzten Polen kümmerte. Dank seiner Unterstützung konnte Felicja Kozłowska 1887 in Plock eine Kongregation der Klarissenschwestern gründen und wurde als Maria Franziska zu ihrer ersten Oberin. Die Schwestern widmeten sich hauptsächlich frommen Übungen und der Arbeit in einer Werkstätte für liturgische Utensilien.

Am 2. August 1893 kommt es zum bahnbrechenden Ereignis im Leben von M. Franziska, das auch als eigentlicher Anfang des Mariavitismus als des Werkes der Großen Barmherzigkeit gilt: Nach der Messe in der Priesterseminarskirche in Plock und dem Empfang der Kommunion soll M. Franziska eine Offenbarung von Gott empfangen haben. Sie solle eine Ordensverbindung von Priestern gründen, die sich im Inneren der römisch-katholischen Kirche für die geistliche und moralische Erneuerung des Klerus und somit des ganzen Kirchenvolkes einsetzen soll. Dies sollte durch die Verbreitung des eucharistischen Kultes und die Anrufung der immerwährenden Hilfe der Mutter Gottes geschehen. Die Offenbarungen wiederholten sich mehrere Male und dauerten bis zu ihrem Tod. Der neue Orden sollte sich nach der ersten Regel der minderen Brüder richten und dem demütigen Leben Mariä, sowie des hl. Franziskus von Assisi Nachfolge leisten. Immer mehr Priester fühlten sich von den Idealen der Mariaviten angezogen. Sie forderten kein Geld für die Kasualien und Messen ein und waren wegen ihrer weithin geachteten Moral beim einfachen Volk sehr angesehen. Allmählich wuchs die Irritation vieler römisch-katholischer Priester, die die Mariaviten bei zuständigen Bischöfen anzeigten und sich von ihrer

Tätigkeit bedroht fühlten. Nach mehreren kirchenpolitischen Kämpfen, Aufrufen zur Gehorsamkeit und abgezwungener Abschwörung der Häresien, deren die Gründerin bezichtigt worden war, kam es 1906 zum endgültigen Bruch mit Rom.

In der Enzyklika (!) „Tribus circiter“ vom 5. April 1906 hat Papst Pius X. der Oberin M. Franziska und ihrem engsten Mitarbeiter, dem Priester Jan M. Micha Kowalski, die Exkommunikationsstrafe angedroht. Mit dem Dekret vom 5. Dezember 1906 wurde die Drohung erfüllt und die Gründerin zusammen mit Kowalski namentlich exkommuniziert – die Offenbarungen der Gründerin wurden für Illusionen erklärt.<sup>1</sup> Das Mütterchen war die erste Frau in der katholischen Kirchengeschichte, die mit Namensnennung offiziell vom Papst mit der großen Exkommunikation belegt wurde. 1909 wurde P. Jan M. Kowalski von alt-katholischen Bischöfen in Utrecht zum Bischof geweiht und die Katholische Kirche der Mariaviten nahm den Namen der Altkatholischen an. Im nächsten Jahr wurden zwei Priester in Lowicz zu Bischöfen der mariavitischen Kirche geweiht. Einer von ihnen war Bischof Dr. M. Leon Golebiowski, der noch als römisch-katholischer Priester 1903 die Eucharistieenzyklika Leos XIII. „Mirae caritatis“ ins Polnische übersetzt hatte. Die Infrastruktur der Kirche baute sich rasch aus und dies trotz heftiger Verfolgung seitens der römisch-katholischen Kirche. 1921, im Todesjahr der Gründerin, verfügte die Kirche über 25 Grundschulen, 45 Kindergärten und Dutzende von Bibliotheken, Handwerksbetriebe und andere diakonische Anstalten für Bedürftige. Die Kirchengebäude mussten die Mariaviten selber errichten. Mehrere Jahre hatte die Kirche keine rechtliche Gestalt, was später zu mehreren Spannungen mit der römisch-katholischen Kirche führen sollte.<sup>2</sup> In ihren besten Zeiten hatte die Kirche ca. 160.000 Anhänger.

## **Offenbarungen**

Die Offenbarungen von M. Franziska wurden in fünf Teilen aufgezeichnet. Es geht um die Offenbarungen vom Jahre 1893, die 1894 auf Befehl von P. Kozminski dokumentiert wurden. Der zweite Teil wurde von der Gründerin 1902 verfasst und war die Zusammenfassung aller bisherigen Offenbarungen unter dem Titel: „Alles für die Größere Ehre Gottes und der Allerseligste Gottesmutter – Der Anfang der Gründung der Priestergemeinschaft“, der dritte Teil umfasst die Offenbarungen vom 14. Dezember 1899 bis zum 10. November 1907; der vierte Teil sind „Notizen aus den Exerzitien vom Jahre 1911“ und schließlich „Die Notizen von Offenbarungen des Mütterchens vom Jubiläumsjahr 1918“. Alle Werke wurden unter dem gemeinsamen Titel „Das Werk der Großen Barmherzigkeit“ herausgegeben, und zwar 1922 nach dem Tod der Gründerin.<sup>3</sup>

Die Offenbarungen werden oft mit den späteren Offenbarungen von Schwester Faustyna Kowalska verglichen, die von Papst Johannes Paul II. heilig gesprochen wurde. Schwester Kowalska hatte ihre Offenbarungen Anfang der 1930er, genau wie M. Franziska auch in Plock (!). Der offenbarungstheologische Mehrwert war aber mehr privater (erbaulicher) als kirchlicher Natur. Von nicht wenigen Mariaviten, darunter auch von Theologen, wird die Wertschätzung der Offenbarungen von S. Kowalska als Bestätigung dafür gesehen, dass die mariavitische Kirche mit der Verkündigung des „Werkes der Großen Barmherzigkeit“ im Recht war. Der Kult der Großen Barmherzigkeit erlebte seinen Höhepunkt in der römisch-katholischen Kirche während des Pontifikats des Papstes Wojtyla.<sup>4</sup> Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen beiden Offenbarungen kann man ohnehin feststellen, dass es gemeinsame Nenner gibt. Einmal geht es um das konträre Verhältnis zwischen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes (also umgekehrt als bei Luther, bei dem Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auf das eine

Rechtfertigungsereignis hindeuten!), die Anbetung der Eucharistie und die Nachfolge des Lebens Mariä.<sup>5</sup> Es gibt auch erhebliche Unterschiede, vor allem im Umfang und im Inhalt der Offenbarungen bei den Nonnen – bei M. Franziska finden wir Aussagen, die von der Übernahme des Seelenregimentes durch Christus hic et nunc reden, sowie detaillierte Kommentare über den priesterlichen Dienst und die Mystik.

## **Spaltung**

Nach dem Tod von M. Franziska hat Bischof Kowalski die Leitung der Kirche übernommen. Allmählich begann er die Kirche auf eine diktatorische Weise zu regieren und mit etlichen Neuerungen die dogmatische Idee des Mariavitismus zu beeinflussen. Weniger kontrovers war die Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt oder die Säuglingskommunion (1930).<sup>6</sup> Das Revolutionäre war aber, dass er 1929 die Frauen zum Priestertum und sogar zum Bischofsamt zugelassen hat. Die Ordensschwestern wurden auch zu Priesterinnen geweiht, unter ihnen M. Izabela Wilucka, die nicht nur die Bischofsweihe und die erzbischöfliche Würde empfing, sondern auch den Bischof Kowalski geheiratet hat, der den Titel eines Erzbischofs annahm. Die Frauenweihe war kein unmittelbarer Grund für die Spaltung unter den Mariaviten, weil die Frauen auch nach dem Schisma sowohl im Felicjanow-Zweig, als auch im Plock-Zweig des Mariavitismus geweiht worden waren. Die AKM verzichtete später auf diese Praxis (1938 legten Schwestern ihre priesterlichen Ämter bei Bischof Feldman nieder, der sich bei den Nonnen für die bisherigen Dienste an der Kirche bedankt hat), nicht ohne Druck der Utrechter Union, die heute Priesterinnen weiht. Übrigens wurde die Gültigkeit dieser Weihen in der AKM nie gezeugnet und die Interkommunion mit der Alt-katholischen Kirche der Niederlanden nie gekuendigt (im Unterschied zu PKNN aus den Vereinigten Staaten), AKM vertritt jedoch die Meinung, dass ein echtes oekumenisches Konzil (also ein Konzil von allen christlichen Denominationen) eine endgültige Entscheidung in dieser Angelegenheit treffen muss.

In Anlehnung an die mystischen Ideen hat Erzbischof Kowalski weitere „Reformen“ angeordnet – u. a. die als „mystisch“ bezeichneten Ordensehen der Nonnen mit Priestern. Der Erzbischof meinte, dass die aus diesen mystischen Ehen hervorgegangen Kinder unbefleckt erzeugt waren, wobei sich der Begriff „unbefleckt“ lediglich auf den Zeugungsakt bezog (Zeugung ohne Sünde). Die Kinder aus diesen Ehen wurden normal getauft.<sup>7</sup>

Eine weitere Änderung war der übermäßige Kult um die Gründerin. Der Erzbischof predigte, dass diejenigen, die das Mütterchen nicht lieben, den Gottes Zorn und die ewige Verdammung auf sich ziehen. Er hielt sie nicht nur für die Christusgemahlin, die Mutter der Barmherzigkeit und die Miterlöserin, sondern auch für die Jungfrau aus der Offenbarung des Johannes.<sup>8</sup>

Die erwähnten Neuerungen führten 1935 zur Spaltung der mariavitischen Kirche. Die meisten Mariaviten haben Erzbischof Kowalski verlassen und sind mit Bischof M. Filip Feldman und anderen Würdenträgern in der Altkatholischen Kirche der Mariaviten geblieben, die an den ursprünglichen Ideen der Bewegung festhielt. Die AKM blieb in Plock und übernahm die Kontrolle über den Tempel. Die Anhänger Kowalskis – zusammen mit einer Erzbischöfin, Bischöfinnen und anderen Nonnen – zogen nach Felicjanow (ca. 25 Kilometer von Plock entfernt), wo sie auf dem Landgut, das von M. Franziska gekauft worden war, ihre Ideen pflegten. Die meisten Nonnen, auch die geweihten, sind dem Erzbischof nicht gefolgt. Bis heute befindet sich im kleinen Palais Felicjanow der Hauptsitz der Katholischen Kirche der Mariaviten. Kowalski bestand darauf, dass gerade seine Gemeinde den alten Namen der Kirche

für sich behält. Der Mariavitismus entwickelte sich mithin in zwei voneinander unabhängigen Bewegungen.

In der KKM kam es zur dogmatischen Weiterentwicklung – es geht vor allem um vage Formulierungen von der Einwohnung<sup>9</sup> des Heiligen Geistes in M. Franziska und später auch um Sätze, die von ihrer Göttlichkeit und Erlösungsfunktion sprachen. Den KKM-Mariaviten wurde vorgeworfen, dass sie faktisch das Trinitätsdogma radikal uminterpretierten, denn für sie hat sich die Trinität in drei Menschen verkörpert: Gott der Vater als die Gottesmutter; Gottessohn/Logos als Jesus Christus und Gott der Heilige Geist als das Mütterchen. Deshalb sprechen viele Theologen im Hinblick auf dieses Neuverständnis der Trinität von „Trinitologie“. Interessant dabei war auch die Einführung des Volkspriestertums (1935) – Kowalski ging so weit, dass er die Notwendigkeit der Weihe für die Zelebration der Eucharistie in Frage stellte und die Tätigkeit der Volkspriesterinnen und -priester sanktionierte. Schon 1930 erklärte Kowalski, dass die Eucharistie in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr existiere, weil es in dieser Kirche keine wahren Priester gebe.<sup>10</sup> Damit war auch der spätere Glaube verbunden, dass das geistige Rom nach Plock verlegt worden sei.<sup>11</sup>

Im Laufe der Zeit gab es weitere Neuerungen in Felicjanow – vor allem im liturgischen Bereich. Das Volkspriestertum wurde weiter praktiziert und es entstanden drei Arten der hl. Messe: die kurze Volksmesse, die allgemeine Volksmesse und die liturgische Messe (meistens von Priester/in gehalten). Die kurze Volksmesse dauert in der Regel ca. 15 Minuten und wird vor allem in Notsituationen zelebriert; sie besteht aus Gebeten und verkürzten Einsetzungsworten. Diese Messe hat Erzbischof Kowalski mehrmals im KZ Dachau gefeiert. Der Geistliche wurde als arbeitsunfähig selektiert und mit 100 weiteren Häftlingen am 18. Mai 1942 im Schloss Hartheim bei Linz ermordet. Er wird von den Gläubigen der KKM als Märtyrer verehrt.<sup>12</sup> Die Altkatholische Kirche der Mariaviten hat sich sehr früh für den ökumenischen Dialog ausgesprochen. Über Jahrzehnte hinweg durften Lutheraner im Tempel zu Plock beim ausgesetzten Allerheiligsten ihre Gottesdienste halten, bis sie ihre eigene Kirche erbaut hatten.

Nun hat die Geschichte einen großen Bogen gemacht und seit Anfang 2007 feiern die Mariaviten ihre Sonntagsmessen in der lutherischen St. Martinskirche in Krakau. Mariaviten sind auch Gründungsmitglieder des Polnischen Ökumenischen Rates (PÖR) und damit auch Unterzeichner der Gemeinsamen Erklärung der PÖR und der römisch-katholischen Bischofskonferenz in Polen zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe. Seit den 1960er Jahren gehört auch die mariavitische Kirche zum Weltkirchenrat und wird bei jeder Vollversammlung durch ihren leitenden Bischof. Obwohl es keine offiziellen Vereinbarungen zur eucharistischen Gastfreundschaft mit anderen Kirchen in Polen abgesehen von der Polnischkatholischen Kirche gibt, kommt es während der ökumenischen Gebetswochen und anderer Feierlichkeiten zu gegenseitigen Einladungen zum Abendmahl mit evangelischen Kirchen. Die jüngste polnische Kirchengeschichte hat sich noch nicht mit einem höchst interessanten Abschnitt ihrer Historie auseinandergesetzt, der auch Spannendes im konfessionskundlichen Bereich enthüllt – und dies in enger Verbindung mit Mariaviten.

In der Nachkriegszeit hatten sämtliche Kirchen in Polen enorme Schwierigkeiten, wobei die Minderheitskirchen – vor allem die evangelischen und altkatholischen – die größten Schäden im Zweiten Weltkrieg erlitten haben. Man versuchte die eigene Struktur wieder aufzubauen und zugleich die ökumenische Bewegung auf die Beine zu stellen. Wladyslaw Paschalis, ein evangelisch-reformierter Diakon und ehemaliger römisch-katholischer Priesterseminarist,

schloss sich dem Mariavitenorden an und bekam die Namen Maria Marek. Zu ihm durften auch Nicht-Mariaviten gehören. Was seine Ordensweihe und vielleicht auch Priesterweihe umso interessanter macht, ist die Tatsache, dass das Band zwischen reformierter und mariavitischer Frömmigkeit ungewöhnlich ist. Mehrere Augenzeugen bestätigen, dass Pfarrer Paschalis, der auf sein reformiertes Bekenntnis nie verzichtete, in der mariavitischen Kirche in Warschau die liturgischen Handlungen vornahm. Es gibt unbestätigte Informationen von einigen Zeitzeugen, dass Paschalis 1951 die mariavitischen Weihen empfangen haben soll. Sicher ist, dass er auf dem schwarzen Talar mit reformierten Beffchen eine lateinische Albe mit Stola trug. Er hat der AKM mehrere Jahre ausgeholfen und in vielen Kirchengemeinden gepredigt. Ob er Messen las, ist nach wie vor nicht geklärt.

### **Ökumenischer Mariavitenorden**

Das Werk der Großen Barmherzigkeit wurde durch die Gründung des Mariavitenorden eingesetzt. Nach dem Tod des Mütterchens und im Laufe der innerkirchlichen Kontroverse wurde der monastische Geist der Mariaviten immer schwächer. Die Zahl der Schwestern sank, nicht ohne Zutun der Kommunisten, und die Priester waren mit der Gemeindearbeit überfordert, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Verblässen des Ordenslebens unter den Priestern und in der AKM ist jedoch einer kleinen Gruppe der Mariaviten um Pater M. Wieslaw Urbas aufgefallen, zu der auch ein lutherischer Professor hinzugekommen war. Anfang der 60er Jahre traf sich der kleine Kreis zu privaten Exerzitien. Die Präsenz eines Lutheraners war ein Zeichen dafür, dass die Wiederbelebung des mariavitischen Ordenslebens einen ökumenischen Ansatz haben muss. Der ökumenische Geist bedeutete in diesem Kontext auch die Versöhnung mit denjenigen Mariaviten, die zum Felicjanow-Zweig gehörten.

Nach mehreren Schwierigkeiten und Absprachen mit der Leitung der AKM und KKM erneuerte man im November 1979 in Stoczek bei Lublin den alten Mariavitenorden, der aus Priestern und Laien der AKM, KKM, sowie den Christen der anderen Konfessionen, die das Werk der Großen Barmherzigkeit akzeptierten, aufgeschlossen war. Der erneuerte Orden war nicht als Konkurrenz zu den zwei mariavitischen Kirchen gedacht, sondern lediglich als Umkehr zu den Wurzeln der Bewegung: die Förderung des mystischen Lebens. Der Orden, zu dem auch Nichtmariaviten weiterhin gehören, wuchs und unternahm über die Jahre hinweg zahlreiche Initiativen: die Neuauflage der Offenbarungen, Exerzitien, die Herausgabe des neuen Breviers und ein Magazin „Praca nad soba“ („Arbeit an sich selbst“). Der Generalminister des Ordens ist seit 1979 Priester M. Pawel Rudnicki aus Krakau.

### **Dialog mit Rom**

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Dialog der AKM mit der römisch-katholischen Kirche. 1971 – zum 50. Jahrestag des Todes von M. Franziska – bedauerte der römisch-katholische Ökumenebischof Wladyslaw Miziolek in einem Brief an den damaligen leitenden Bischof der Mariaviten M. Innocenty Golebiowski alle Verfolgungen, die Mariaviten seitens der römisch-katholischen Kirche erlitten hatten. 1997 schlug die römische Seite die Gründung einer bilateralen Kommission vor, die bis heute besteht und deren Arbeit von zwei Vorsitzenden geleitet wird. Seit dieser Zeit befasst sich die Kommission mit den Offenbarungen der Gründerin und der sakramentalen Praxis der Mariaviten und der römisch-katholischen Kirche<sup>16</sup>. Während des ökumenischen Gottesdienstes der PÖR-Kirchen mit Papst Benedikt

XVI. in der evangelisch-augsburgischen St. Trinitatis Kirche in Warschau am 28. Mai 2006 war auch der leitende Bischof der AKM anwesend und an der Wortgottesliturgie beteiligt. Heute hat die AKM ca. 30.000 Gläubige in drei polnischen Diözesen und der kleinen französischen Provinz (5.000 Mitglieder) mit Bischof André Le Bec von Paris an der Spitze. Leider ist von den Gemeinden in Ungarn nichts uebriggeblieben, nachdem die dortige Kirche nach der kommunistischen Revolution im Jahr 1956 zunichte gemacht worden war und ihr Leiter, der in Plock geweihte Bischof Thomas Fehervary (Czernohorsky) zwanghaft das Land verlassen musste. Der jetzige leitende Bischof der KKM und zugleich Dompfarrer von Plock ist M. Ludwik Jablonski. In den Katakomben des Tempels zu Plock werden die Gebeine der Gründerin und einiger mariavitischer Bischöfe aufbewahrt.

Die Katholische Kirche der Mariaviten hat etwa 2.000 Mitglieder in 20 Gemeinden. Vor dem 2. Weltkrieg besass die Kirche auch Gemeinden in den baltischen Staaten, die jedoch nicht mehr existieren. Die Gottesdienste werden in Kapellen gefeiert, die in meistens in gewöhnlichen Häusern eingerichtet sind. Die einzigen gemauerten Kirchengebäude befinden sich in Długa Koscielna und Goclaw, jeweils ca. 30 km von Warschau entfernt. Mehr als 50 Jahre lang wurde die Kirche von Erzbischof M. Rafael Wojciechowski geleitet. Nach seinem Tod im Jahre 2005 hat das Generalkapitel der Kirche die Leitung der Bischöfin M. Beatrycze Szulgowicz übergeben, die aber den Titel der Erzpriesterin nicht trägt.<sup>17</sup> Sie ist nach Erzbischöfin M. Izabela Wilucka die zweite Frau, die an der Spitze dieser Kirche steht. Die KKM gehört keinem ökumenischen Zusammenschluss an und unterhält nur sporadische Kontakte mit anderen Kirchen. Es ist auch sehr schwierig, irgendwelche Informationen von der KKM-Leitung zu bekommen, da es eine lange Tradition des Misstrauens gegenüber den Medien und Nichtmariaviten gibt. Die meisten Geistlichen sind Frauen: Zur Zeit gibt es zwei Bischöfinnen (M. Beatrycze und M. Rafaela) sowie eine gewählte, aber noch nicht geweihte Bischöfin-electa – M. Alma. An Pfingsten finden in Felicjanow die wichtigsten Feierlichkeiten der KKM statt.

In Deutschland existiert die sogenannte Auslandsjurisdiktion des Ordens der Mariaviten mit Hauptsitz in Köln (ist jedoch offiziell kein Teil des oekumenischen Mariavitenorden in Polen). Diese umstrittene Gemeinschaft wird von Norbert Schuwart geleitet, und wird weder von der AKM noch der KKM anerkannt.

Sonst waren oder sind unterschiedliche Bewegungen, die sie als Mariaviten bezeichnen, außer Polen auch in Italien, den USA, Kanada, Paraguay, Kongo, Gabon (sogar mit einem eigenen Rundfunk), Großbritannien und Schweden<sup>18</sup> tätig. Sie werden von der AKM nicht anerkannt (und keine Jurisdiktion besteht) und bei weitaus großer Mehrheit ist eine offizielle Verbindung mit der KKM auch nicht festzustellen.

Jährlich zum Fest Mariä Himmelfahrt kommen einige Tausend der AKM-Mariaviten nach Plock zum Tempel der Liebe und Barmherzigkeit, in dem die zentralen Feierlichkeiten stattfinden. Obwohl die Mariaviten die dogmatische Definition im römisch-katholischen Verständnis nicht anerkennen, glauben sie doch an die unbefleckte Empfängnis Mariä, sowie an die leibliche Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel.

*Dariusz P. Bruncz*

ist Kulturwissenschaftler und evangelischer Theologe in Lodz/Polen

Quelle: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts der EKD in Bensheim*, 58. Jahrgang, 03/2007, S. 50-53.

#### Fußnoten:

<sup>1</sup> Das Dekret wurde in drei Diözesen am 31. Dezember 1906 verlesen und damit trat die Spaltung in Kraft. Die Mariaviten haben ihrerseits nach dem Dekret vom 5.12.1906 den Gehorsam gegenüber den römisch-katholischen Bischöfen aufgekündigt, was erstmals in der St-Matthäus-Kirche in Sobotka geschehen ist. Vgl.: Warchol, Edward: *Proces wydzielenia się Związku Mariawitów Nieustającej Adoracji Ublagania z doktrynalnych i organizacyjnych ram Kościoła rzymskokatolickiego*, Sandomierz 2003, 25 n.

<sup>2</sup> Z.B. in Lodz, wo P. Edward Marks (M. Serafin) mehrere Jahre als geheimer Mariavit tätig war. Nach dem Bruch mit Rom ist Marks dem Mariavitismus treu geblieben und hat sich durch die Errichtung von zwei Kirchen und einigen wohltätigen Einrichtungen um die Kirche der Mariaviten verdient gemacht. 1913 kehrte er in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurück und mit ihm Tausende von Gläubigen und alle Besitztümer, die auf seinen Namen registriert wurden.

<sup>3</sup> Vgl. T.D. Mames, *Objawienia Św. Marii Franciszki Kozłowskiej jako instrumentarium egzegetyczne*. *Pisma Świętego w: Księgi święte a słowo Boże*, red. ks. Ł. Kamykowski, o. Z.J. Kijas, Kraków 2005, seria Międzywydziałowego Instytutu Ekumenii i Dialogu Papieskiej Akademii Teologicznej: „Biblioteka Ekumenii i Dialogu“, zeszyt 27.

<sup>4</sup> In Krakow-Lagiewniki gibt es das Sanktuarium der Großen Barmherzigkeit, in dem die Offenbarungen von Schwester Kowalska in Ehren gehalten werden. 2000 hat der polnische Papst den ersten Sonntag nach Ostern zum Barmherzigkeitssonntag erklärt.

<sup>5</sup> M. Pawel Konrad Rudnicki: *Porównanie Różnych Objawień Miłosierdzia Bożego*, in: *Teologia Miłosierdzia Bożego*, Płock 2003, 180-194.

<sup>6</sup> Darüber hinaus hob er die Ohrenbeichte für Erwachsene auf und führte die allgemeine Beichte ein (1930); er stellte auch fest, dass die Eucharistie, die durch einen Priester gefeiert wird, der in schweren Sünden lebt, ungültig ist (1924) – das war auch der erste Grund für die Konflikte der Mariaviten mit der Utrechter Union.

<sup>7</sup> Wegen mystischen Ehen begannen Ende der 1920er Jahre die Anzeigen gegen Erzbischof Kowalski, der die jungen Frauen im Kloster sexuell missbraucht haben soll. Er wurde gerichtlich verurteilt.

<sup>8</sup> M. Beatrycze Szulgowicz: *Ideologia mariawityzmu w listach pasterskich i odezwach arcybiskupa Jana Marii Michała Kowalskiego*. W: *Z dziejów Królestwa*. Praca zbiorowa. *Ideologia mariawityzmu w listach pasterskich i odezwach arcybiskupa Jana Marii Michała Kowalskiego*, Felicjanów 1972, S. 113-241.

<sup>9</sup> P. Prof. Dr. M. Pawel Konrad Rudnicki, mariavitscher Theologe aus Krakau und weltberühmter Astronom, glaubt, dass es dem Erzbischof um die mystische Einwohnung nicht im Sinne von *incorporatio*, sondern *incarnatio* ging, die auch im alttestamentlichen Prophetentum sowie in der mystischen Literatur des Mittelalters und der Gegenwart präsent ist. Die dogmatische Entwicklung der KKM zeigte aber, dass der Kult des Mütterchens zu maßlosen Formulierungen führte. Eine auch von vielen Mitgliedern der AKM geteilte Meinung besagt, dass durch die faktische Infragestellung des Trinitätsdogmas die KKM ihren christlichen

Charakter verloren habe. Mehr unter:

<http://www.ekumenizm.pl/article.php?story=2004110313564525>.

<sup>10</sup> Tomasz P. Terlikowski: Reformy slowianskiego papieza, in: Nowe Panstwo 5/2004.

<sup>11</sup> Somit hat sich auch die Symbolik der päpstlichen Tiara geändert. In sämtlichen mariavitischen Kirchen gibt es bei jedem Altar über dem Kruzifix eine Tiara. Sie wurde bewusst als ein Zeichen dafür eingerichtet, dass das Haupt der Kirche nicht der Papst, sondern der Gekreuzigte ist, der im Allerheiligsten Sakrament verborgen bleibt und ohne Unterlass angebetet werden sollte.

<sup>12</sup> Aus Berichten katholischer KZ-Häftlinge weiß man, dass Erzbischof Kowalski im KZ Dachau nicht nur von Nazis, sondern auch von einigen römisch-katholischen Priestern und Bischöfen, ebenso von Häftlingen, verhöhnt und verspottet worden war. Ein Beweis dafür liefern die Erinnerungen eines Priesters, des späteren römisch-katholischen Bischofs Franciszek Korszynski. In: Korszynski, Franciszek: Jasne promienie z Dachau, Poznan-Warszawa 1985.